

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 42 (1966-1967)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Warum sind Predigten oft langweilig? : Eine Besinnung über die reformierte Predigt und ihre Hörer  
**Autor:** Neidhart, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079629>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Warum sind Predigten

Von Prof. Dr. Walter Neidhart, Basel



Warum sind eigentlich so viele Predigten in der evangelischen Kirche langweilig?» – Die Frage stammt nicht von mir, sondern von einem Nichttheologen. Offenbar erlebt er immer wieder dasselbe: Voll Erwartung geht er in einen Gottesdienst. Er hofft, dort ein helfendes und klärendes Wort zu vernehmen. Aber was er hört, läßt ihn kalt. Er findet die Predigt banal und belanglos. Es reut ihn, daß er nicht daheim im Bett oder bei seinen Büchern oder beim Radioapparat geblieben ist.

Beim Nachdenken über die Frage kam mir in den Sinn, was mir einst ein Studienkollege erzählt hatte: Er war damals wie ich erst wenige Monate in seiner ersten Gemeinde und hatte noch kaum Urteile über seine Predigten vernommen. Einmal saß er auf dem Stuhl beim Dorfcoiffeur, und ein Wort gab das andere. So wagte der Pfarrer die Frage, wie der Coiffeur seine Predigten finde. Dieser antwortete: «Wissen Sie, so lange Sie jung sind, predigen Sie nur, was in der Bibel steht. Wenn Sie älter werden, werden Sie auch noch etwas Eigenes dazu tun.»

Der Pfarrer wußte nicht, sollte er das als Lob oder als Tadel auffassen. Auf der Universität hatte er gelernt, daß der Prediger nur das Wort Gottes verkündigen und nichts Eigenes beifügen dürfe. Aber aus dem Munde des Coiffeurs klang es doch wie eine Kritik oder zum mindesten wie die Aufforderung, an der Verbesserung der Predigt zu arbeiten. – Die Reporterfrage: «War die Predigt langweilig?», hätte der Coiffeur wohl bejaht.

Der Pfarrer war in der Auslegung des Textes stecken geblieben. Er konnte seinem Predigthörer, dem Coiffeur, nicht zeigen, wie aktuell und packend die biblische Botschaft ist. Die Predigt war theologisch korrekt, aber sie hatte den Hörer nicht dort getroffen, wo dieser stand.

Urteile über die Predigt hört man als Pfarrer selten. Man kann jahrelang in einer Gemeinde predigen, ohne genau zu wissen, wie die Hörer die sonntäglichen Reden eigentlich aufnehmen. Der Pfarrer versucht vielleicht, aus dem abnehmenden, dem konstanten oder dem zunehmenden Kirchenbesuch Rückschlüsse zu ziehen. Aber das ist trügerisch. Es gibt noch andere Gründe, die am Rückgang des Gottesdienstbesuches schuld sind als eine langweilige Predigtart. Man denke nur etwa an die vielfältige Veränderung unserer Sonntagssitten.

Jeder Pfarrer aber vernimmt auch einmal nach einer Predigt von einem Hörer das Urteil: «Das war eine schöne Predigt!» – Was steckt dahinter? Ist das eine höfliche, aber nichtssagende Redensart, mit der man dem Pfarrer etwas Nettes sagen möchte? Meint man damit, daß die Form der Predigt besonders kunstvoll war? Oder soll damit angedeutet werden, daß sie interessant war oder daß man durch sie geistlich gestärkt wurde? Ist es sprachliche Unbeholfenheit oder Scheu, sich über ein intimes Erlebnis zu äußern, wenn man eine Predigt mit dieser Eigenschaft kennzeichnet?

Die Fragen sind nicht zu beantworten. Der Pfarrer, der das Urteil gehört hat, weiß nicht, ob er im gleichen Stil weiter predigen soll oder ob er zum flachen Schönredner geworden ist. Wenn er nicht gute Freunde hat, die regelmäßig unter seiner Kanzel sitzen und nachher ausführlich und kritisch

Es fehlt nicht an mehr oder weniger wohlgemeinten allgemeinen Kritiken und Angriffen auf den reformierten Prediger. Jeder, der vielleicht ein- oder zweimal im Jahr die Kirche «besucht», fühlt sich dazu legitimiert. Mündlich und schriftlich gehet die Rede hin und her. Die Pfarrer werden in «gute» und «schlechte» eingeteilt. Das Allzumenschliche steht im Vordergrund. Und wir vernehmen meist nur die eine Seite.

In diesem Aufsatz geht Prof. Neidhart den Gründen für erfolgreiches und erfolgloses Predigen nach. Aber er fragt auch nach dem, was der Hörer hört, heraushört. Und er versucht, beide Seiten zu verstehen und sich keinen Illusionen hinzugeben. Die Stimme des Basler Theologen, für den die Basler Regierung kürzlich ein persönliches Ordinariat für Predigt-, Unterrichts- und Seelsorgelehre geschaffen hat, dürfte da einiges Gewicht haben. B.H.

# oft langweilig?

Eine Besinnung über die reformierte Predigt und ihre Hörer

mit ihm über das Gehörte diskutieren, ist er auf die eigene Kritik angewiesen und wird oft gar nicht merken, wenn er sich mit den Jahren eine Fehlhaltung angewöhnt und trotz (oder wegen) seiner Routine langweilig wirkt.

## Gemeinplätze mit Wirkung

Alle Berufsleute bekommen mit der Zeit in ihrer Tätigkeit eine gewisse Routine. Das ist für die, die mit totem Material umgehen, ein Vorteil. Der routinierte Automechaniker findet den Grund einer Panne schneller heraus als der Anfänger. Für Berufsleute aber, die mit Menschen oder gar mit dem Wort umgehen, ist die Routine eine Gefahr. Dem routinierten Prediger fließen die Worte über Christus und über die Gnade zu leicht über die Lippen. Er bildet sich vielfach ein, alles, was er von der Kanzel herab rede, sei Gottes Wort, weil er es folgerichtig aus einem Bibelwort abgeleitet hat. Und er bedenkt nicht, daß er Gott nicht zwingen kann, durch theologisch richtiges Reden über ihn selbst das Wort zu ergreifen – merkt nicht, wie langweilig das ist, was er bietet, weil er nur die Gedankenvorgänge wiederholt, die er seiner Gemeinde immer vordoziert.

Freilich kann man mit Routinepredigten seine Überraschungen erleben: Als Gemeindepfarrer war ich wieder einmal nach einer anstrengenden Woche ziemlich ausgepumpt. Am Samstag waren noch eine Beerdigung und eine Trauung dazugekommen, und bei der Ausarbeitung der Predigt fiel mir kein einziger origineller Gedanke ein. Ich hatte das Gefühl, daß ich nur längst bekannte Formeln aneinanderreichte. Ein scharfsinniger Predigtkritiker sagte mir nach der etwas müden Predigt, die sich in konventionellen Wendungen erschöpfte, ich hätte im christlichen Schlagwörterverzeichnis geblättert und daraus vorgelesen. – Aber noch am gleichen Tag meldete sich bei mir eine Frau, die sich gerade in einer schweren Ehekrise befand. Sie war durch die Predigt aufs tiefste berührt worden. Und an die erste Begegnung schloß sich eine Reihe von Gesprächen, die für die Zukunft dieser Frau von großer Bedeutung waren und mir erschütternde Einsichten in das Wesen und den Verlauf einer Ehekrise vermittelten.

Hätte man die Frau damals gefragt, ob die Predigt interessant gewesen sei, sie hätte das entschieden bejaht. – Gott kann offenbar auch durch eine Predigt wirken, welche die Mehrheit der Hörer (und der Pfarrer) langweilig finden . . .

## Und Jesus, und Paulus?

Kann man im Interesse, das eine Predigt findet, ablesen, ob Gott durch sie wirkt? Fehlt dem Pfarrer, der langweilig predigt, die geistliche Vollmacht? Ist er dann nur Beamter und nicht von Gott Gesandter und Ausgerüsteter?

Ein solches Urteil wäre kurzschlüssig und ungerecht. Es gibt keine äußeren Merkmale, an denen man erkennen kann, was Gott mit dem menschlichen Wort des Pfarrers ausrichtet. So wenig das Theologiestudium garantiert, daß man über die Glaubenswahrheit Gottes verfügt, so wenig kann aus einer langweiligen Predigt geschlossen werden, daß der Pfarrer nicht als Bote Gottes redet. Und umgekehrt: Wenn wir finden, eine Predigt sei packend, kann das durch das Rednertalent und den Gedankenreichtum des

## Der Hundertjährige

ein Saturnusjahr. Knauer fängt seinen ersten Zyklus mit einem Saturnusjahr 1699 an. Seine Prognosen erstrecken sich bis 1801, was dem Venusjahr der 15. Periode entspricht. Wenn wir nun diese siebenjährige Zyklen weiterverfolgen, fängt die 39. Periode, also wiederum ein Saturnjahr 1965 an.

Unter den Angaben für das Wetter des Saturnusjahres «insgemein» lesen wir nun bei Knauer folgendes: *«Das saturnische Jahr ist kalt und feucht denn ob es schon zu gewissen Zeiten etwas trocken, ist es doch mehrentheils mit Regen angefüllt, und dahere ein kaltes, ungeschlachtetes Jahr.»*

Aber es gibt nicht nur Angaben für das Jahr «insgemein», sondern im selben Calendarium findet man ausserdem solche für jede Jahreszeit. Für den Frühling 1965 kann man lesen: *«Ist ganz trocken und biss im Majum sehr kalt, dann wann gleich der Aprilis anfänglich etwas zur Wärme läßt ansehen, fället doch wieder Kälte ein bis im Majum: in welchem die Nächte kalt, die Tage schön und dahero große Dörrung, obschon bissweilen Wetter-Regen mit unterlaufft, gibt auch schädliche Reiffen gegen Majum, und zeigt sich zimlich annehmlich und warm Wetter, mit Regen vermischt: Graß und Blumen werden spät kommen.»*

Wir finden also einen Widerspruch zwischen dem Jahr insgemein, das als kalt und feucht angegeben wird, und dem Frühling, der als trocken, und dem Mai, der «zimlich annehmlich und warm» vorausgesagt wird.

Vergleichen wir nun mit dem tatsächlichen Wetter im Frühling 1965, so stimmt höchstens die generelle Prognose. Das Wetter war nach Aufzeichnungen der meteorologischen Station Zürich nämlich wie folgt: Der Frühling war etwa 1,5 Grad zu kalt verglichen mit dem langjährigen Mittel, gerechnet auf 60 Jahre zurück. An 14 Tagen zu viel hat es geregnet, und die Regenmenge übertraf den Durchschnitt um 230 Millimeter. Bei der Sonnenscheindauer fehlten 420 Stunden!

Und im Mai speziell haben wir nun nicht gerade eine «Dörrung» und «zim-

## Der Hundertjährige

lich annehmlisches» warmes Wetter erlebt. – Der Monat war 1 Grad zu kalt, es gab an 20 Tagen Niederschlag statt nur an 15,1 (Durchschnittswert), die Niederschlagsmenge lag um 102 Millimeter über dem Mittelwert und es fehlten 38 Stunden Sonnenschein!

Trotzdem wird immer behauptet, das Wetter habe sich nach dem Hundertjährigen Kalender abgewickelt. Man hat es dabei umso leichter, als der Kalender ja zwei verschiedene Prognosen zur Auswahl gibt, und wenn alle Stricke reißen, bleibt immer noch die Ausrede von der Strafe für unsere Sünden...

Man muß nun aber den Hundertjährigen Kalender auch noch zu lesen verstehen! Oft werden einfach die Angaben früherer Autoren abgeschrieben, und niemand vergewissert sich, was für Gedankengänge ihnen zugrundeliegen.

Will etwa jemand aus dem Kalender von Knauer für das Jahr 1965 das Wetter erfahren, so muß er berücksichtigen, daß dieses Jahr als Saturn-Jahr angegeben ist, wenn man den siebenjährigen Zyklus bis heute weiterrechnet. Nun fängt aber das Saturnusjahr (wie jedes Planetenjahr vor Knauer) am 21. März an und endet am 20. März des folgenden Jahres,

#### Vier Photos

Wir zeigen auch in diesem Heft, wie im letzten und wie in den folgenden, die gleiche Reihenfolge der Bildthemen: Struktur, Mensch, Tätigkeit, Umwelt. Aber die Stimmung ist anders. Es ist März. In den vier Fotografien der Februarnummer lag ein ernster, fast unheimlicher Grundton. Durch die vier Bilder dieser Nummer spielt graziöse Bewegung: im Gelände eines Weidehanges, in der Gebärde einer Frau, im Tanz der Mädchen, im Möwenflug. Dieser Grundakkord hält die vier Seiten zu einem Quartett zusammen. Die Fotos sind von

Bruno Kirchgraber-Lang  
Albert Winkler  
Candid Lang  
Walter Studer

## Predigten

Predigers bewirkt sein und muß nicht damit zusammenhängen, daß Gott durch ihn spricht.

Letzthin hörte ich die Predigt eines Kollegen, die mich ärgerte. Er griff eine theologische Gruppe an, der ich selber nahestehe, und warnte die Gemeinde in scharfen Worten vor deren Denkweise. Dabei stellte er den von ihm abgelehnten Standpunkt völlig verzerrt dar. Entweder hatte er sich nicht die Mühe genommen, das, was ihm fremd war, zuerst richtig zu verstehen, bevor er es verurteilte, oder (was ich nicht annehme), ihm fehlte die Intelligenz, es zu begreifen.

Beim Hören der Predigt war es mir keinen Moment langweilig, und die Mehrzahl der Hörer folgte der eines Staatsanwalts würdigen Anklagerede ebenfalls gespannt. Aber ich glaube doch nicht, daß der Mann mit den Verunglimpfungen von Menschen, die wie er Christen sein wollen, im Auftrag Gottes handelte. Das Interesse, das er gefunden hatte, war kein Gradmesser für den Wahrheitsgehalt seiner Predigt. – Damit aber will ich nicht leugnen, daß Gott auch ein solches nach meiner Ansicht verunglücktes Menschenwort benützen kann, um einem Hörer wichtige Einsichten zu vermitteln.

Es wird von Jesus erzählt, daß seine erste Predigt die Leute in Kapernaum tief beeindruckt hat. «Sie erstaunten über seine Lehre, denn er lehrte wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten», so formuliert Markus die Reaktion der Zeitgenossen Jesu. Aber diese Wirkung kann auch damit zusammenhängen, daß ein Mann, der nicht durch die offiziellen Schulen der Schriftgelehrten gegangen war, zum ersten Mal bei ihnen auftrat. Es ist denkbar, daß manche Synagogenbesucher von Kapernaum die Ansprachen Jesu mit der Zeit langweilig fanden. In Nazareth war man jedenfalls wenig erschüttert von ihm. Dort lautete die Predigtkritik, die er erhielt: «Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Judas und Simon? Sind nicht seine Schwestern hier bei uns?» Und der Weheruf Jesu über das ungläubige Kapernaum, der überliefert ist, zeigt, daß seine Predigt sogar in dieser Stadt auf Ablehnung stieß.

Die Ablehnung einer Predigt kleidet sich oft in das Urteil: Diese Predigt ist langweilig. Das Gleichnis vom Sämann, dessen Saat zunächst auf den Weg, auf steinigem Boden und unter die Dornen fällt, verrät die Erfahrung des Gleichniserzählers, wonach viele Hörer von seiner Botschaft nicht erreicht wurden. Solche Hörer würden, wenn man sie über ihre Meinung fragte, teilweise antworten: Was Jesus lehrt, interessiert mich nicht.

Auch den Apostel Paulus fanden manche seiner Mitchristen als Redner eintönig. Sonst würde er nicht den Philippnern schreiben: «Daß ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser», und den Korinthern: «Ich bin nicht zu euch gekommen, daß ich euch kraft eines Vorzugs in Rede oder Weisheit das Zeugnis Gottes verkündigt hätte. Denn ich beschloß, nichts unter euch zu wissen, als Jesus Christus, und zwar als gekreuzigten.» – Ich bin darum nicht sicher, ob jeder heutige Predigtkritiker, wenn er Jesus selber oder Paulus hören könnte, ganz zufrieden wäre und fände, das sei jetzt wirklich fesselnd.

*Predigten*

Diese Überlegungen sollen uns helfen, die Frage nach der Langweiligkeit richtig einzuordnen. Sie darf kein falsches Gewicht bekommen. An ihr entscheidet sich nicht, ob Gott mit einer menschlichen Rede etwas ausrichtet. Sie gehört darum bei der Predigtarbeit nicht an den Anfang. Der Pfarrer verrät seinen Auftrag, wenn er sich vor allem auf das Bedürfnis der Hörer nach einem spannenden oder gar sensationellen Vortrag einstellt. Der Hörer verschließt sich vielleicht einem Wort, das ihn besonders angeht, wenn er eine Predigt, die ihn langweilig dünkt, verachtet. Wenn es Gott aber gefallen hat, seine Wahrheit durch einen Zimmermann aus Nazareth zu verkünden und durch Fischer und Zöllner in der Welt auszubreiten, ist damit zu rechnen, daß er uns auch heute Entscheidendes sagen kann durch eine Rede, die uns zunächst uninteressant erscheint.

Aber warum spielt die Frage für uns heutige Predigthörer eine solche Rolle? Das hat verschiedene Gründe. Wenn man sie versteht, urteilt man über manche Predigten weniger schnell und gerechter.

**Angebot und Nachfrage**

Als die evangelische Kirche im 16. Jahrhundert für ihren Gottesdienst neue Formen suchte, da war eine Predigt nicht nur im Dorf, sondern auch in der Stadt ein wichtiges Element der Kultur. Man erlebte sie als geistiges Ereignis. In den Häusern gab es noch wenig Gedrucktes. Der Pfarrer war einer der wenigen Akademiker der Gemeinde, auf dem Lande überhaupt der einzige. Er hatte im Vergleich zu den andern Gebildeten die gründlichste und längste Ausbildung. Die Theologie war unbestritten die Königin der Wissenschaften. Der Pfarrer war der einzige Akademiker, der sich regelmäßig lehrend ans Volk wandte. Durch seine Predigten befriedigte er nicht nur religiöse Bedürfnisse der Hörer, sondern auch ihren Hunger nach Bildung und geistiger Nahrung. Man kannte wohl noch andere kulturelle Darbietungen, aber sie waren im Verhältnis zur Predigt selten und wurden nicht als Konkurrenz empfunden.

Auf die Reformation folgte das Zeitalter der konfessionellen Kämpfe. Jetzt erwartete man von der sonntäglichen Predigt auch noch, daß sie einem geistige Waffen für die Auseinandersetzung mit dem Gegner liefere. – Wer unbedingt eine Fremdsprache lernen will, fragt nicht danach, ob der einzige ihm angebotene Kurs langweilig sei. Er lernt einfach, weil das Lernen für ihn notwendig ist. So fragte der Protestant, der sich gegen den im 17. Jahrhundert wieder erstarkten Katholizismus behaupten wollte, nicht, ob die Sonntagspredigten langweilig seien. Er brauchte sie zur Stärkung seiner geistigen Position und holte aus ihr die Argumente, die seinem bedrohten Selbstbewusstsein Sicherheit gaben.

Auf dem heutigen «Markt der geistigen Güter» wird die Predigt durch mächtige Konkurrenten an den Rand gedrängt. Wer Information und geistige Nahrung sucht, greift zu Zeitung und Zeitschrift. Wer an geistigen Ereignissen teilnehmen will, besucht die Premieren im Theater. Wer intellektuelle Kapazitäten zu hören und zu sehen wünscht, sitzt am Lautsprecher und am Bildschirm. Wer Argumente zur Auseinandersetzung mit weltan-

*Der Hundertjährige*

also in unserem Fall am 20. März 1966. Die Angaben vom 1. Januar bis zum 20. März im Kalender betreffen also nicht das Jahr 1965 (für das der Kalender herausgegeben wird), wie viele Leute glauben, wenn sie im Hundertjährigen Kalender für 1965 lesen, sondern sie gelten für das Jahr 1966! – Das wußte Knauer sehr wohl. Heute jedoch fehlt in den Nachdrucken meist sein diesbezüglicher Hinweis.

**So ziemlich das Gegenteil**

Im Gegensatz zu den ursprünglichen Kalendern enthalten die neueren Ausgaben des öfteren genaue Prognosen für das Wetter an einzelnen Tagen. Das gibt uns denn auch Gelegenheit, die Prognosen mit dem tatsächlichen Wetter zu vergleichen.

Wir ziehen nun einmal den 2., 3., 4. und 5. Juli eines Saturnjahres zum Vergleich heran. Wir nehmen die Aufzeichnungen der Wetterbeobachtungsstation Zürich, die uns vom Jahr 1867 an die Daten angibt. Von 1867 bis 1965 gab es alle 7 Jahre ein Saturnjahr, also total 15mal.

Für den 2. Juli der Saturnjahre vermerkt der Hundertjährige Kalender: trüb und rau. Es war aber in den 15 Saturnjahren... viermal hell, an fünf Tagen regnete es, an dreien herrschte eine rauhe Temperatur, zweimal war es sogar warm – und dreimal war es doch noch trüb, damit der Hundertjährige Kalender wenigstens in einem Fünftel der Fälle recht hat.

Für den 3. Juli sagte der Hundertjährige Kalender kurz: regnerisch. Dies traf tatsächlich viermal zu, an drei Tagen war es lediglich trüb, an zweien rau, an einem warm, und fünfmal war es hell.

Und am 4. und 5. Juli hätte nach dem Hundertjährigen Kalender große Hitze und schönes Wetter herrschen sollen. Nun regnete es aber achtmal am 4. und sechsmal am 5. Viermal war es am 4. hell und dreimal am 5. Dreimal war der 4. rau und viermal auch der 5. Warm war es an beiden Tagen je fünfmal, dreimal jedoch trüb und rau. – Schön und warm, aller-

*Der Hundertjährige*

dings ohne die «große Hitze» war es lediglich zweimal an beiden Tagen.

Betrachtet man die Niederschläge, so findet man, daß in den 15 verglichenen Jahren effektiv der 3. Juli, an dem es nach dem Hundertjährigen Kalender regnen sollte, am spärlichsten Regen bekam, während der 2. Juli, der trüb und rauh sein sollte, es nur ein einziges Mal war. Und statt großer Hitze am 4. und 5. Juli war es ausgesprochen oft trüb, rauh oder es regnete.

Der Hundertjährige Kalender hat also recht gehabt? – Ich glaube ein weiterer Kommentar erübrigt sich.

Bei meinen Untersuchungen habe ich mich auch immer gefragt, für welchen geographischen Ort denn der Hundertjährige Kalender eigentlich gelten soll. Leider ist darüber in keiner der von mir überblickten Ausgaben auch nur die kleinste Angabe enthalten. Da der Hundertjährige aber vor allem im deutschen Sprachgebiet existiert, ist wohl anzunehmen, daß er auch für dieses Gebiet gelten soll.

Mir ist lediglich eine französische Ausgabe bekannt, die eine Übersetzung des Kalenders von Knauer darstellt und 1912 in Straßburg im Elsaß erschien, das seit 1870 ja unter deutscher Herrschaft stand und deshalb wohl mit dieser Fassung beglückt wurde.

**Wirkliche Einflüsse – kurzfristig ...**

Nachdem wir nun den armen Knauer etwas zerpflückt haben, wollen wir sehen, welche Einflüsse auf das Wetter in gewissem Sinne realistisch sind und was man überhaupt voraussagen kann.

Die Ansicht etwa, daß bei «Mondwechsel» auch das Wetter ändere, ist weit verbreitet. Neuerdings wird auch in Fachzeitschriften die Diskussion um den Einfluß des Mondes auf das Wetter wieder aufgenommen. Daß allerdings das Wetter bei Vollmond «automatisch» gleichsam umschlage, ist nachgewiesenermaßen nicht der Fall.

Die neuesten Arbeiten der Fachleute beschäftigen sich aber mit der Frage, ob man einen Zyklus der starken oder

*Predigten*

schaulichen Gegnern braucht, liest Bücher. – Die besten Theologen und Philosophen der Welt sind für ihn zu Taschenbuchpreisen erhältlich.

Was hat demgegenüber sein Gemeindepfarrer zu bieten? Wie könnte dieser geistig den berühmten Autoren das Wasser reichen? Der Pfarrer ist nicht mehr einer von den wenigen Akademikern eines Wohngebiets, und seine Ausbildung ist bescheiden im Vergleich zu der eines Mediziners oder eines Chemikers. Er ist kein berühmter Schriftsteller mit einem faszinierenden Stil. Wäre er mit seiner durchschnittlichen Begabung im Formulieren Journalist anstatt Pfarrer geworden, so wäre er in den unteren Rängen der Zeitungshierarchie hängen geblieben und hätte es nicht bis zum bekannten Leitartikler gebracht, der mit seinen Kommentaren vielleicht 50 000 Leser anspricht.

Man möchte darum manchen Predigtkritiker in aller Freundlichkeit an jenen Satz erinnern, der auf einem Karton über dem Klavier eines Lokals im Wilden Westen geschrieben war: «Schießen Sie nicht auf den Klavierspieler. Er tut sein Möglichstes.»

**Das hindernde Kultur-Ich**

Auch der durchschnittliche Predigthörer ist nicht mehr derselbe wie im 16. Jahrhundert. Als gebildeter Mensch ist er für geistige Werte aufgeschlossen und stellt an Inhalt und Form einer Darbietung hohe Ansprüche. Er lebt nicht mehr in der Zeit unserer Großmütter, die jeden Werktag dasselbe Menu kochten. Er ist gewohnt, daß ihm alle Genüsse, die leiblichen und die geistigen, so abwechslungsreich und schmackhaft wie möglich präsentiert werden. Zeitungsredaktoren und Radioleute, Künstler und Kulturvermittler bemühen sich ständig, seinen Geist mit anregender und origineller Kost zu nähren.

Durch solche Nahrung wächst bei einem durchschnittlichen Predigthörer das «Kultur-Ich» und wird stark. Wenn er in die Kirche geht, kann er sein Kultur-Ich nicht daheim lassen, denn es ist ein Teil von ihm selbst. Sein Kultur-Ich ist freilich nicht sein ganzes Wesen. Das Ich, das vor Gott schuldig wird und Vergebung empfängt, und das Ich, das mit seinem Mitmenschen barmherzig ist und ihm Treue hält, ist nicht dasselbe Wesen wie das intellektuell genüßfähige Kultur-Ich, das schon nach dem ersten Akt eines Dramas über den Stückeschreiber und die Schauspieler zu urteilen versteht.

Wie wirkt sich diese Tatsache beim Hören der Predigt aus? Nach evangelischer Auffassung läßt Gott, wann und wie er will, im Medium der menschlichen Rede sein Wort an den Hörer ergehen. Das Wort richtet sich an den ganzen Menschen. – Macht sich bei einem Predigthörer das Kultur-Ich auf der Kirchenbank breit, so wird das andere Ich, das Vergebung nötig hat und durch das Wort Gottes zu einem Leben in der Barmherzigkeit berufen wird, verdrängt. Er versteckt sich vielleicht hinter einer Kirchensäule. Wenn das Kultur-Ich dann die Predigt zu laut kritisiert, weil sie seinen Ansprüchen an kulturelle Darbietungen nicht genügt, kann das andere Ich das Wort Gottes, das ihm helfen könnte, gar nicht vernehmen.

Das passiert nicht, wenn sich der Predigthörer von seinem Kultur-Ich nicht tyrannisieren läßt. Dann ist für ihn nicht mehr die Hauptsache, ob die Predigt durchschnittlich oder hervorragend, originell oder gewöhnlich ist. – Die Frage, von der er sich beim Hören vor allem leiten läßt, ist dann die: Was will mir Gott mit dieser Rede sagen?

### Langeweile – auf zwei Wegen

Vor einigen Wochen nahm ich an einer Diskussion über die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart teil. Eine kirchliche aktive Gymnasiallehrerin verteilte und blickte mich dabei recht herausfordernd an: «Bei vielen Predigten, die ich höre, weiß ich schon nach den ersten Sätzen, wie es weitergeht. Ich könnte die Predigt dann selber halten, weil ich die Gedankengänge, die der betreffende Pfarrer bringt, schon oft und immer in derselben Verknüpfung gehört habe. Ich frage mich jeweils, warum ich eigentlich solche Reden anhören muß. Wäre es nicht gescheiter, in dieser Zeit ein Buch zu lesen, das mir wirklich helfen würde?»

Dieses Votum deckt die psychologischen Vorgänge, die bei der Langeweile wirksam sind, auf. Langweilig ist für diese Lehrerin ein geistiger Gehalt, wenn er in einer allzu bekannten Form dargeboten wird, wenn dabei keine Überraschungen vorkommen und wenn der vertraute und von ihr bejahte Inhalt nicht von einer neuen Seite beleuchtet wird.

Der Pfarrer, unter dessen Kanzel die Lehrerin oft sitzt, hat bei der Ausarbeitung der Predigten zu wenig Einfälle. Er denkt zu konventionell und zu schematisch. Für ihn ist alles in der Bibel selbstverständlich und klar. Fragen, die ihn selber umtreiben, kennt er nicht. Darum verläuft seine Predigt spannungslos, und er kommt mit Sicherheit zu den Schlussätzen, welche die kluge Lehrerin schon nach dem ersten Abschnitt erraten kann.

Oder vielleicht ist der Pfarrer in seinem Denken im Grunde ängstlich. Er weicht neuen, kühnen Einfällen, die ihn bedrängen können, aus, und hält sich an das bewährte Bisherige. Er schützt sich unbewußt gegen überraschende Schwierigkeiten, die plötzlich auftauchen, indem er die Gedanken nur in der ihm längst gewohnten Weise aneinanderhängt.

Es gibt Pfarrer, bei denen unsere Lehrerin nicht dieselbe Kritik anbringen könnte. Ihre Predigten sind voll von kühnen Bildern, die noch kaum jemand gebraucht hat, und von überraschenden, einmaligen Gedankenverbindungen. Da wird in einem Atemzug das Kreuz Christi mit dem Paradiesesbaum, dem Sarg, den Teakholzmöbeln in einer konjunkturgesegneten Wohnung und dem Fadenkreuz in einem Zielfernrohr in Verbindung gebracht. – Manche Hörer lieben diese Predigtart, aber unsere Lehrerin würde wahrscheinlich klagen: «Es ist alles so verworren. Ich weiß gar nicht, was er eigentlich sagen will.» Es ist anzunehmen, daß sie mit der Zeit diesen Predigtstil ebenfalls langweilig finden würde.

Der betreffende Pfarrer wird offenbar bei der Ausarbeitung der Predigt von Einfällen geradezu bedrängt. Aber ihm fehlt die kritische Haltung. Er bringt es nicht fertig, die für den Hörer hilfreichen Gedanken auszulesen und die andern wegzulassen. Er entdeckt immer wieder neue Aspekte der

## Zufall oder Ahnung?

Im Jahre 1944, zur Zeit als Thayngen bombardiert wurde, war unser kleiner Enkel drei Monate alt. Meine Tochter pflegte ihn täglich vor das gleiche Fenster und unter denselben Baum ins Freie zu stellen. Am Tage des Bombardements hatte sie diese Gewohnheit ohne ersichtlichen Grund unterlassen.

Plötzlich wurde die friedliche Stille durch das Geheul der Sirenen unterbrochen. Flieger Alarm! Meine Tochter eilte in das Kinderzimmer, nahm ihr Kind auf den Arm und jagte zur Kellertreppe. Bevor sie diese erreicht hatte, fielen die ersten Bomben. Mit mörderischem Getöse krachten die Trümmer der benachbarten Ziegelei in den Garten, begleitet von dem Gepressel der aus allen Fenstern splinternden Scheiben. Den Garten zu erreichen wäre ihr nicht mehr möglich gewesen!

Als der Alarm vorbei war und die verängstigten Hausbewohner sich den Schaden besahen, stellten sie zu ihrer Erschütterung fest, daß der größte Trümmerhaufen sich genau unter dem geborstenen Stamm jenes Baumes befand, dessen Zweige sich bis zu diesem Tage schützend über das Kind gebreitet hatten ...

Th. K.



Rolf möchte nach dem Mittagessen mit dem Fahrrad auf die Straße. Die Mutter hat nichts dagegen, aber der Vater lehnt ab. Rolf wartet, bis der Vater ins Büro verschwunden ist, dann pflanzt er sich vor der Mutter auf und sagt: «Du mußt jetzt reden, wie wenn du Witwe wärest, dann läßt du mich sicher gehen!»

B. H. in B.

## Der Hundertjährige

langandauernden Niederschläge mit den Mondphasen in Zusammenhang bringen könne. Man versucht also festzustellen, ob an irgendeinem oder mehreren Tagen des 28tägigen Mondzyklus gehäuft Niederschläge anzutreffen wären.

Bisher hat man auf diesem Gebiet lediglich herausgefunden, daß in den Vereinigten Staaten jeweils am 4. Tag vor Vollmond überdurchschnittlich häufige Niederschläge fallen. Ähnliche Untersuchungen sind zur Zeit in Deutschland und in Australien im Gang. Die Ergebnisse sind aber noch nicht eindeutig.

Schon lange ist auch bekannt, daß nicht nur das Meer auf unserer Erde, sondern auch die Atmosphäre, die Lufthülle unserer Erde, ihre Gezeiten haben – und zwar parallel – und daß diese einen Einfluß auf unsere irdischen Zyklen zeitigen, seien diese nun tropische Wirbelstürme oder die uns wohlbekannten Tiefdruckgebiete. Das heißt, der Mond und die Sonne bewirken eine Veränderung der Dichte der Atmosphäre, je nachdem, ob sie am Himmel stehen oder auf die andere Seite der Erde leuchten. Es handelt sich hier um eine Wirkung der Anziehungskraft.

Wirbelstürme und Tiefdruckgebiete entstehen aus denselben Ursachen. Es ist eine Tatsache, daß die Entwicklung und Fortpflanzungsgeschwindigkeit von Zyklonen durch die Gezeiten von Mond und Sonne beeinflusst sind. Primär maßgebend sind jedoch immer Temperaturunterschiede. Die Gezeiten bewirken lediglich eine Veränderung von höchstens 1 bis 2 Promillen.

Alle Wettervoraussagen indessen sind in kurzfristige und langfristige zu unterteilen. Die kurzfristigen gelten für höchstens drei Tage und werden durch Extrapolation des heutigen Wetters gewonnen, das heißt, man beobachtet die momentane Lage in einem sehr großen Raum – Barometerstand, Thermometer, Windgeschwindigkeiten in den verschiedenen Höhen und so weiter – und berechnet dann, wie sich das gegenwärtige Wetter voraussichtlich verlagern könnte. Für die

## Predigten

ihm längst bekannten biblischen Botschaft. Er ist begeistert von seinen Ideen, aber er kann die begründeten Einsichten, denen er genauer nachdenken sollte, von den Spielereien seiner Phantasie nicht unterscheiden, und er hat nicht die Geduld und die Denkkraft, um seine Gedanken so zu verarbeiten, daß sie auch für den Hörer klar werden.

Eine Rede wird also von einem Hörer dann als langweilig empfunden, wenn sie seinem geistigen Niveau nicht entspricht, wenn sie sein Aufnahmevermögen unterbietet und es nicht durch Einfallsreichtum, Klarheit und Ausformung der Aussagen voll beansprucht. Auch die entgegengesetzte Möglichkeit aber ist vorhanden: Eine Rede ist für einen Hörer langweilig, wenn sie ihn geistig überfordert, wenn er dem Gedankengang längere Zeit nicht mehr folgen kann und wenn dann seine Aufmerksamkeit brach liegt.

Darum gibt es kein für alle Hörer gültiges Kriterium, das darüber entscheidet, ob eine Predigt interessant oder langweilig ist. Das Urteil hängt vom jeweiligen geistigen Niveau des einzelnen Hörers ab. – Das ist übrigens im profanen Bereich genau gleich: Dieselbe Darbietung kann für die einen höchst spannend und für die andern unerträglich langweilig sein und umgekehrt. Bei einer Schachweltmeisterschaft etwa verfolgen Hunderte von Kennern die auf eine große Leinwand projizierten Züge der Spieler und erleben aufgeregt Angriff und Verteidigung mit. Ein mittelmäßiger Schachspieler hielte es nicht aus, stundenlang dazusitzen und jeweils Minuten auf einen neuen Zug zu warten, dessen Sinn er oft nicht begreift. Ein intellektuell bescheidener Lehrling hingegen steht vielleicht mit glühenden Augen an einem Spielautomat und manipuliert mit Geduld und Geschick die Hebel, damit die Kugel endlich dort plaziert wird, wo sie nach der Vorschrift hingehört. – Für den, der die Feinheiten eines kultivierten Schachspiels zu genießen weiß, wäre ein Abend im Spielsalon schrecklich eintönig.

## Arbeit, Begabung, Zeit

Diese Unterschiede schaffen auch für die evangelische Predigt der Gegenwart ein Problem: Die gottesdienstliche Gemeinde ist normalerweise recht verschieden zusammengesetzt. Neben der Gymnasiallehrerin sitzt der Konfirmand, der bei einer Predigt für die intellektuell anspruchsvollen Hörer weit überfordert ist und das Gefühl der Langeweile nicht unterdrücken kann. So zu predigen, daß die Frauen aus dem Altersheim genauso wie der anwesende Doktor der Literaturwissenschaft, der Hilfsarbeiter genauso wie der Student gepackt werden, ist eine Kunst, die nur wenige Pfarrer beherrschen und die nicht von allen erwartet werden darf.

Man kann diese Kunst nicht einfach lernen, indem man sich Mühe gibt und für die Predigtarbeit genügend Zeit einräumt. Es hat mir kürzlich jemand geschrieben: «Ist es nicht so, daß doch viele Pfarrer für die Predigt zu wenig arbeiten? Und wie ist das Gewicht der Predigt im ganzen Arbeitsprogramm des Pfarrers? Ist es wichtiger, daß er Tag und Nacht die Türe öffnet, das Telefon abnimmt und Vorträge und Kränzchen organisiert oder ist das Zentrale nicht doch die Predigt?»

Ich will keinen meiner Amtsbrüder entschuldigen, wenn er zu wenig für

die Predigt arbeitet. Es kommt in der Tat vor, daß einer erst am Samstagabend mit der Vorbereitung anfängt. Diese falsche Zeiteinteilung muß korrigiert werden. Darin hat die Frage in diesem Brief recht.

Aber man darf nicht zu viel von der Intensivierung der Predigtarbeit erwarten. Wer arm ist an Einfällen, wird nicht plötzlich reich daran, wenn er anstatt nur Stunden ganze Tage über einem Konzept brütet. Fehlende Geistesblitze stellen sich nicht automatisch dadurch ein, daß man länger auf sie wartet. Ein Pfarrer, der nicht die Spannweite und Wendigkeit des Geistes besitzt, um seine intellektuellen Predigthörer zu fesseln, mag die Zeit der Vorbereitung auf die Predigt verdoppeln, seine Predigt wird dadurch im besten Fall etwas weniger langweilig werden.

Aber vielleicht ist dieser Pfarrer ein ausgezeichnete Seelsorger. Dann ist es in der Tat besser, wenn er Tag und Nacht die Türe für Verzweifelte aller Art offenhält. Er hilft auf diese Weise als Pfarrer mehr Menschen, als wenn er mit unzähligen Anläufen über rhetorische Hürden zu springen versucht, die im Blick auf seine Begabung zu hoch sind. Und durch die täglichen und nächtlichen Kontakte mit Ratsuchenden gewinnt auch seine Predigt an Lebensnähe und an evangelischer Kraft. Das merkt der Intellektuelle, der ihn nicht als Seelsorger kennt, kaum. Aber für die Ratsuchenden sind seine Predigten wie eine Fortsetzung des seelsorgerlichen Gesprächs.

Ist der Pfarrer aber ein schlechter Prediger und guter Organisator, so ist es ebenfalls fragwürdig, ihm zu raten, er möchte mehr Zeit auf seine Predigtarbeit verwenden. Denn möglicherweise haben manche Menschen durch die von ihm gut organisierten Anlässe den Weg zur Kirche gefunden. Mit seinen Predigten hätte er diese Menschen nie erreicht, auch wenn er nicht so dürftig predigte.

### Überschätzung des Wortes

Die evangelische Kirche ist die Kirche des Wortes. Sie hat im 16. Jahrhundert die Predigt neu entdeckt. Es war eine revolutionäre Erkenntnis, daß derselbe lebendige Gott, der durch die Propheten und Apostel geredet hat, heute wirkt, wenn ein Prediger das biblische Zeugnis der versammelten Gemeinde auslegt. Das Wort von damals wurde neu wahr und aktuell und trieb die Menschen zum Handeln. Die Evangelischen in den Städten des 16. Jahrhunderts hatten das Gefühl, als lebten sie wieder im alten Jerusalem, in welchem die Propheten ihre Botschaften mit der Formel «So spricht der Herr» einleiten und die Apostel als die Gesandten Christi vollmächtige Weisungen verkündigten. Darum bekam die Predigt eine zentrale Stellung im evangelischen Gottesdienst.

Im Lauf der Jahrhunderte wurde sie immer wichtiger, so daß die andern Elemente des Gottesdienstes zu kurz kamen. In vielen Gegenden heißt es, wenn man zum Gottesdienst geht, man gehe «z Predig». Bei dieser Redensart vergißt man, daß die gemeinsame Verehrung Gottes im Gebet, im Lied und in der Spende für die Bedürftigen nicht weniger wichtig ist als die Predigt. Wenn sich Gott für sein Wort der Predigt als Medium bedient, wann

### Der Hundertjährige

Schweiz gilt das mit New York, dem nordischen Eismeer, dem Ural, der Cyrenaika, Marokko und den Bermudas begrenzte Gebiet.

Wie wir aber leider immer wieder feststellen, tut uns das Wetter nicht immer den Gefallen, sich nach unseren Voraussagen zu richten. Recht häufig schlägt uns die Natur auch bei diesen verhältnismäßig einfachen Berechnungen ein Schnippchen. Der vorausgesagte Föhn oder die kalte Bise besinnen sich unterwegs eines andern. – Auch die wissenschaftliche Extrapolation erfaßt eben heute noch nicht alle Naturgesetze.

### ... und langfristig?

Noch weit schwieriger ist es, langfristige Wetterprognosen aufzustellen. Der heutige Stand der Wissenschaft erlaubt noch längst nicht, eine Prognose auf Jahresfrist aufzustellen, geschweige denn auf länger.

Für langfristige Wetterprognosen gibt es zwei Wege: Erstens kann man rein empirisch vorgehen, indem man lange Jahre hindurch das genaue Wetter aufzeichnet und dann versucht, eine gewisse Gesetzmäßigkeit herauszulesen. – Bis jetzt ist man da aber noch nicht auf sichere Zyklen gestoßen.

Zweitens kann man zu diesen langfristigen Aufzeichnungen hinzu auch noch die Astronomie – das heißt die Einflüsse, welche die Stellung von Sonne, Mond, Planeten, Planetoidenschwärmen und sogar diejenige des Sonnensystems im Verhältnis zum Milchstraßensystem haben könnte – in Betracht ziehen.

Vorderhand sind wir über die astronomischen (nicht astrologischen!) Einflüsse noch ziemlich im ungewissen. Diese Methode hat ja auch erst in neuester Zeit Aussicht auf einigen Erfolg, weil dazu sehr leistungsfähige Elektronenrechner zur Verfügung stehen müssen.

Wenn heute die Wissenschaft der Wetterkunde unter anderem wieder die Astronomie zu Rat zieht, so ist das nicht etwa eine Rückkehr zum Aberglauben. Es hat ganz reale Gründe.

Wir wissen heute schon einiges,

## Der Hundertjährige

wenn auch noch viel zu wenig, über die Strahlungsverhältnisse im Weltall. Vor allem wissen wir, daß ganz erhebliche Strahlungsmengen von unserer Lufthülle absorbiert oder zurückgeworfen werden. Solche Vorgänge beeinflussen jedoch nicht nur die obersten Schichten unserer Atmosphäre, sondern werden immer näher zum Boden weitergeleitet, so daß sie schließlich auch ihre Rückwirkung auf das Wetter haben. Eine erhöhte Sonnenaktivität vermehrt zum Beispiel die Niederschläge.

Die Wettersatelliten, welche heute den Erdball umkreisen, sind sehr wichtig für die Messung dieser Strahlungen, und ich bin sicher, daß auf lange Sicht daraus etwas zu entnehmen sein wird. Leider aber funktioniert da die internationale Zusammenarbeit noch sehr langsam. Zudem ist diese Methode sehr kostspielig, so daß sie nur in sehr bescheidenem Rahmen eingesetzt werden kann.

Die Fotos von der Wolkenverteilung, welche die Satelliten aufnehmen, sind zwar sehr schön, aber höchstens für kurzfristige Prognosen verwendbar. Denn sie zeigen eigentlich nichts anderes, als das, was wir auch durch die Beobachtungen vom Boden aus erfahren können. Sie zeigen es lediglich auf viel größerer Fläche.

In den Vereinigten Staaten werden Monats-Wetterprognosen auf rein empirischem Weg hergestellt. Diese sind allerdings dem gewöhnlichen Bürger nicht sehr viel wert, weil sie kein konkretes Wetter für einen bestimmten Tag voraussagen. Die Angaben erfolgen immer gesamthaft für den ganzen Monat und geben lediglich an, wie viel oder wenig der Monat sich vom Durchschnittsmonat unterscheiden wird. Dabei sondert man fünf verschiedene Kategorien aus: «viel mehr», «mehr», «normal», «weniger», «viel weniger». Es kann also zum Beispiel heißen, ein Monat werde «viel kälter» als normal sein und werde «normal» Niederschläge aufweisen. Diese Prognosen, die für die ganze nördliche Halbkugel Geltung beanspruchen, stimmen, verglichen mit den Aufzeich-

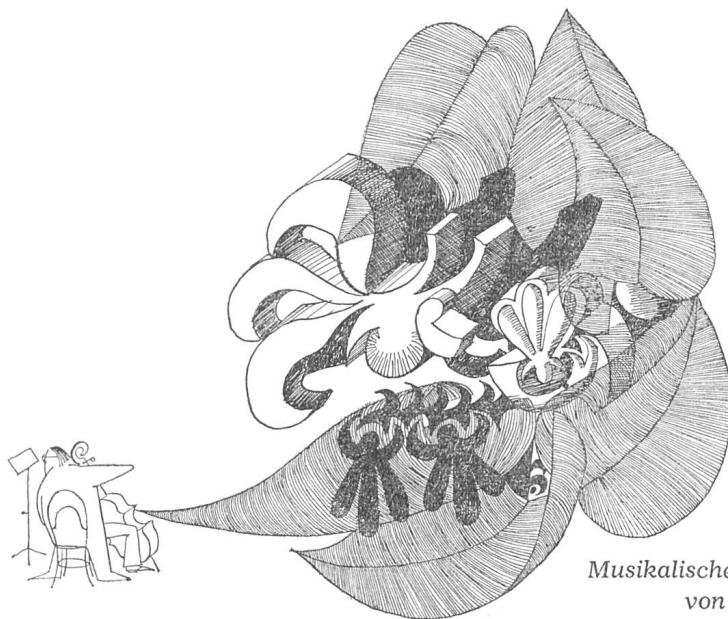
## Predigten

und wo er will, dann gehört dazu eine angemessene Antwort der hörenden Gemeinde. Die Antwort ist gegenüber dem Wort nicht zweitrangig. Denn sie macht deutlich, daß es das verbindliche Wort eines Herrn ist, das uns verändern will.

Wenn jemand fragt: «Warum soll ich eigentlich in die Kirche gehen?», ist er darauf hinzuweisen, daß sein Gang zum Gottesdienst schon dadurch sinnvoll wird, daß er an der gemeinsamen Verehrung Gottes teilnimmt und mit anderen Christen zusammen auf das Wort antwortet. Das Hören des Wortes und die Antwort müssen nicht am gleichen Sonntag erfolgen. Vielleicht trifft ihn das Wort des Herrn auch gar nicht im Medium der Predigt, sondern in den menschlichen Worten, die im Gottesdienst gebetet und gesungen werden.

Wenn für uns am Gottesdienst nur noch die Predigt wichtig ist, meinen wir, jede Predigt müsse ein religiöses Erlebnis sein. Wir machen dann den Kirchgang davon abhängig, ob wir das Bedürfnis nach einem solchen Erlebnis haben. Ist das Bedürfnis einmal vorhanden, kommen wir mit solchen gesteigerten Erwartungen in die Kirche, daß eine Enttäuschung beinahe unausweichlich ist. Das dämpft dann wieder das Bedürfnis, und der Kontakt mit dem Gottesdienst schrumpft ein.

Die reformatorische Entdeckung von Gottes Wort als der Mitte des Gottesdienstes hat zu einer Überschätzung des von der Kanzel gesprochenen Wortes geführt. Diese ist begleitet von einer Mißachtung der Antwort, die dem Worte Gottes gemäß ist. Es läßt sich nach meiner Meinung nicht vermeiden, daß ein heutiger gebildeter Protestant mehr für ihn langweilige als interessante Predigten zu hören bekommt. Lernt er es wohl, auch aus einer langweiligen Predigt die Botschaft zu hören, die ihn trifft? Sieht er ein, daß für die Antwort der hörenden Gemeinde auch sein Dabeisein nötig ist?



Musikalische Impressionen  
von Toni Businger